



Der tödliche Verkehrsunfall am vergangenen Sonntag in Triesen: Innert Sekunden kann das Schicksal zuschlagen und einem das Liebste wegnehmen. In solchen Situationen sind die Betreuer und Betreuerinnen des Kriseninterventionsteams gefragt.

Wenn die Seele blutet

Seit elf Jahren ist das KIT Anlaufstelle für Menschen in schwierigen Situationen

SCHAAN – Niemand ist sicher vor Lebenskrisen. Innert Sekunden kann eine Situation die Welt aus den Angeln heben. In solchen Fällen kommt das KIT zum Einsatz. Auch Astrid Oehri-Blum gehört zu den Seelentrösterinnen.

• Mario Heeb

«Volksblatt»: Sie sind eine von sieben Betreuerinnen des Kriseninterventionsteams Liechtenstein. Was reizt Sie an dieser verantwortungsvollen Aufgabe?

Astrid Oehri-Blum: Mit Krisenintervention setzte ich mich schon vor vielen Jahren auseinander, mit dem Ziel, einmal im KIT mitzuarbeiten. Ich nutzte jede Möglichkeit, mich für diese Arbeit vorzubereiten, habe Literatur gelesen und letztlich waren es auch eigene Erfahrungen im Umgang mit Tod, Trauer und Ohnmacht. Schon vor meiner Arbeit im KIT, begleitete ich enge Bekannte und Freunde in schwieriger Zeit. Ich spürte und wusste, dass ich auf dem richtigen Weg bin. Heute macht es mich froh, glücklich und zufrieden, wenn ich nach einem Einsatz nach Hause komme und gute Arbeit geleistet habe. Ich lerne immer wieder Neues dazu und nutze die Weiterbildungen. In diesem Jahr beginne ich eine Zusatzausbildung zum Thema Krisenintervention.

Krise bedeutet für mich der Verlust des seelischen Gleichgewichts

Wie definieren Sie das Wort Krise?

In erster Linie gilt es, die Krise als Wendepunkt im Leben, von der akuten Krise, zu unterscheiden. Krise bedeutet für mich der Verlust des seelischen Gleichgewichts, den ein Mensch verspürt, wenn er mit Ereignissen und Lebensumständen konfrontiert wird, die er im Augenblick nicht bewältigen kann, weil sie von Art und Ausmass den Menschen in der momentanen Lebenssituation überfordert.

Die Krise als Wendepunkt: Im Laufe des Lebens macht sicher jeder Mensch verschiedene Krisen durch und entwickelt eigene Strategien, um diese zu bewältigen. Dabei spielen für mich zwischenmenschliche

Beziehungen in der Verarbeitung von Krisen eine grosse Rolle.

Die akute Krise: Hier kommt das KIT zum Einsatz, z. B. bei Ereignissen mit Todesfolge.

Jeder reagiert anders in Krisensituationen. Gibt es Tricks, wie man am schnellsten solchen Situationen entkommt?

Menschen, die offen auf andere zugehen, mitteilsam sind, tun sich vielleicht etwas leichter. Eine gute Voraussetzung ist immer, in einer Krisensituation liebe Menschen um sich zu haben, die zuhören aber nicht werten. Wenn man beispielsweise in einer schwierigen Lebenssituation nicht mehr zurechtkommt, antriebslos und müde ist, den Alltag nicht mehr bewältigen und nachts nicht mehr abschalten kann, sollte man professionelle Hilfe anfordern.

Ich kann mich gut abgrenzen

Wann wird das KIT von wem angefordert?

Das Team wird in akuten Krisen z. B. durch die Polizei, Rettung oder Arzt aufgeboden. Auch Privatpersonen können das KIT anfordern.

Das Ziel von KIT ist, die betroffene Person wieder handlungsfähig zu machen. Was heisst das?

In der akuten Krise durchleben die Betroffenen verschiedene Phasen: Krisenschock, Reaktionsphase, Bearbeitung und Neuorientierung. Wir beraten, begleiten, unterstützen und motivieren in den einzelnen Phasen und helfen so, wieder handlungsfähig zu werden.

Wie lange dauert im Normalfall der Einsatz des Teams?

In der Regel nicht länger als drei bis vier Stunden. Wir arbeiten vernetzt mit verschiedenen Institutionen wie Therapeuten und Ärzten zusammen.

Wer beim Kriseninterventionsteam arbeitet braucht starke Nerven. Welche Situationen gehen Ihnen unter die Haut?

Ich kann mich gut abgrenzen. Doch weil ich selber Kinder habe, gehen mir Situationen mit Kindern und Jugendlichen mehr unter die Haut. Das Abgrenzen wird auch

schwieriger, wenn Freunde oder Bekannte betroffen sind. Aber in der Ausbildung lernt man professionell damit umzugehen.

Aber bestimmt gibt es auch schöne Erfahrungen.

Ich erinnere mich an einen Einsatz, der sich im Verlaufe des Abends in eine lustige Situation gewandelt hat. Zwei Touristen waren mit knapper Not einem Brand entkommen und kamen mit leichten Rauchgasverletzungen davon. Sie erholten sich sehr schnell. Durch unsere Betreuung liess der grosse Schreck langsam nach. Daraufhin meinte einer der Touristen: «Ich hätte nicht gedacht, dass Vaduz so eine heisse Stadt ist.» Noch am selben Abend sind die beiden Personen aus dem Spital entlassen worden. In gemütlicher Runde tranken wir gemeinsam ein Glas Wein und haben auf das grosse Glück angestossen.

Wie viele Einsätze hat das Team in einem Durchschnittsjahr?

Im vergangenen Jahr sind wir 92 Mal im Einsatz gewesen, Tendenz steigend. Ich hatte neun Einsätze.

Ihre Arbeit ist Lebensschule par excellence. Was lernten Sie bei den verschiedenen Einsätzen fürs Leben?

Ich lernte, intensiver zu leben, mich an Dingen zu freuen, die vielleicht morgen nicht mehr sind. Es ist gut mitzuerleben, dass man in der akuten Krise nach gewisser Zeit auch

Positives und Gutes erkennt und dass wir mit Sicherheit wissen, dass das Leben weitergeht. Weiters habe ich gelernt, dass Erinnerungen die grösste Hinterlassenschaft sind, die einem niemand nehmen kann.

Hat die Religion eine Bedeutung für Sie als KIT-Mitglied?

Ich denke, der Glaube ist immer ein guter Begleiter. Wir arbeiten auch mit Seelsorgern zusammen.

Wie können Sie sich am besten entspannen?

Meine grösste Leidenschaft ist das Gestalten und Einrichten von Räumen. Ich liebe auch die Natur und fotografiere gerne und viel. Doch absolute Erholung erlebe ich jedes Jahr mit meiner Familie auf Sardinien.



Astrid Oehri-Blum.

KIT IN ZAHLEN

Das Kriseninterventionsteam wurde gegründet von Walter Kranz, Karin Rüdiger-Quaderer und Pepo Frick. Geschäftsführerin ist Karin Rüdiger-Quaderer. Sieben Teammitglieder sind regelmässig im Einsatz. Das KIT hatte seit seiner Gründung über 500 Einsätze. Im Vergleich zum Jahr 2000 mit 50 Einsätzen waren es im vergangenen Jahr über 90 Einsätze.

Ereignisstatistik 2008
Psychiatrische Notfälle: 43 Prozent
Todesfälle: 15 Prozent

Suizid: 5 Prozent
Straftaten: 12 Prozent
Andere: 25 Prozent (psychische Krisen, häusliche Gewalt, Suizidandrohungen, Brandfälle, Verkehrsunfälle, Lawinen- und Bergunfälle und Arbeitsunfälle)

KIT wurde im 2008 aufgeboden von:
 Landespolizei: 61 Prozent
 Andere z. B. KIT-Telefon, Arbeitgeber, Schulen, Gemeinde- oder Landesverwaltung, Spitäler u.s.w.: 30 Prozent
 Ärzte: 5 Prozent
 Amt für Soziale Dienste: 4 Prozent

Suizid ist kein Ausweg

Selbstmordversuchsrate steigt seit Jahren

SCHAAN – Der Freitod von Fussballstar Robert Enke hat hohe Wellen geschlagen und Betroffenheit ausgelöst. Was aber sind die Gründe dafür, dass sich Menschen für den Suizid entscheiden?

• Hubert Hasler

«Rund die Hälfte der Menschen mit schweren Depressionen entwickeln Suizidgedanken», sagt Walter Kranz, Psychologe vom «Netzwerk», dem Verein für Gesundheitsförderung in Liechtenstein. Trotzdem gäbe es aber auch immer wieder Menschen, die keine depressiven Symptome gezeigt haben und dennoch den Freitod wählen. Dass die Beziehung zwischen Depressionen und Suizid nicht so eng sei wie oft vermutet wird, zeige sich auch darin, dass sich mehr Männer als Frauen das Leben nehmen. Das erstaune, weil Frauen häufiger depressiv seien. «Frauen achten besser auf sich und ihre Gesundheit und suchen früher einen Arzt oder Therapeuten auf. Männer hingegen handeln aggressiver und radikaler.» Für beide Geschlechter gelte aber, dass «impulsive Menschen ein höheres Suizidrisiko haben».

Alte Menschen häufig betroffen

Am meisten betroffen sind sehr junge und sehr alte Menschen. «Bei

Menschen über 65 Jahren steigt gegen die landläufige Meinung das Suizidrisiko an. Dort ist die Suizidrate am höchsten», sagt Kranz. In absoluten Zahlen seien Selbstmorde im hohen Alter aber nicht so häufig, da Männer vielfach gar nicht alt würden. Die Gründe in dieser Altersgruppe seien hauptsächlich kritische Lebensereignisse wie etwa Sinneskrisen, Verlust der Selbstständigkeit und auch Krankheiten. «Tendenziell stiegen in den letzten Jahren die Suizide und Versuche dazu», sagt Kranz. Die Zahlen in Liechtenstein seien aber nicht repräsentativ, da das Land klein sei und sich Zufallsschwankungen deshalb stark auf die Bilanz auswirken.

41 Suizide in acht Jahren

Zwischen 1999 und 2007 nahmen sich gemäss Statistischem Jahrbuch hierzulande 41 Menschen das Leben. Diese Zahl sei aber mit Vorsicht zu betrachten. Manchmal höre man auch, dass der Arzt, der die Todesursache feststelle, Rücksicht auf die Angehörigen nehme und den Todesfall nicht als Suizid deklariere. «Trotzdem schätzt man die Dunkelziffer nicht als sehr hoch ein», sagt Kranz. Die Suizidversuche hingegen sind zum Vergleich mit dem Freitod wesentlich häufiger: «Man nimmt an, dass diese Zahl 10 bis 15 Mal höher liegt.»



Psychische Erkrankungen sind vielfach Ursache für den Freitod.

Karin Rüdissler-Quaderer vom Kriseninterventionszentrum (KIT) stellt in diesem Jahr einen Rückgang bei den Interventionen des Kit wegen Suiziden fest. «Wir wurden aber vermehrt von der Landespolizei, Ärzten und auch den Betroffenen selbst für Einsätze bei Suizidandrohungen von Leuten aufgeboten.»

Merkmale von Suizidgefahr

Wie aber können Menschen erkennen, ob jemand im persönlichen Umfeld selbstmordgefährdet ist? «Die wichtigste Information ist die Ankündigung des Suizides oder den Versuch dazu», sagt Kranz. Die landläufige Meinung, dass Per-

sonen, die von Selbstmord sprechen, diesen nicht durchführen, sei eine katastrophale Fehleinschätzung. Man könne aber auch einen Suizidgefährdeten dann erkennen, wenn sich jemand als hoffnungslos bezeichne, sich zurückziehe und sich selbst vernachlässige. Dann sollte man unbedingt diese Person direkt auf Selbstmordgedanken ansprechen. «Die Angst, damit den Anderen auf dumme Gedanken zu bringen, ist fehl am Platz.» Es ist dann für die Betroffenen ratsam, die Scheu zu überwinden und mit einem Arzt oder Therapeuten Kontakt aufzunehmen. Denn professionelle Hilfe kann Leben retten.

10 Jahre Hilfe im Notfall

Das Kriseninterventionsteam Liechtenstein feiert Jubiläum

SCHAAN – Seit 10 Jahren entlasten Fachkräfte des KIT die Landespolizei, den Notfallarzt und die Rettungsorganisationen bei Notfällen. Das Jubiläum feiert das KIT mit einem neuen Erscheinungsbild und einer neuen Webseite.

• Helena Wilhelm

Seit Juni 1998 geben Fachkräfte aus den Bereichen Psychologie und Psychiatrie, Medizin, Sozialarbeit und Pädagogik rasche und professionelle Unterstützung, wenn Menschen in extreme Belastungen geraten. Solche Ereignisse sind zum Beispiel: Suizide von Angehörigen, tödliche Unfälle, rasch zum Tode führende Erkrankungen, Verbrechen oder häusliche Gewalt. Ereignisse, die jederzeit passieren und jeden von uns treffen können. Das Kriseninterventionsteam entstand vor gut zehn Jahren, da das Team dachte, man sollte etwas gegen die hohe Suizidrate unternehmen. Das KIT leistet somit «Erste Hilfe für die Seele» und war seit der Gründung 550-mal und zwei Mal pro Woche im Einsatz. Die stetig steigenden Einsatzzahlen lassen sich durch den gestiegenen Bekanntheitsgrad des KIT sowie der Akzeptanz der anbietenden Organisationen wie der Landespolizei erklären.

Neues Erscheinungsbild

Zum diesjährigen Jubiläum präsentiert sich das KIT mit einem neuen Logo und der neuen Homepage www.kit.li mit vielen Infor-



Unterstützt und berät in Krisensituationen: Das Kriseninterventionsteam Liechtenstein.

mationen. Die Zeichenmarke «KIT» wird durch ein besonderes Bildzeichen visuell bereichert. Das «K mit rotem Punkt» symbolisiert einen Menschen. Damit möchte das KIT den Menschen als solchen in den Mittelpunkt seiner Tätigkeit stellen. Für die Buchstaben KIT wurde ein neuer Schrifttyp gewählt. Diese betont kräftige Typo wurde bewusst gewählt, um eine gewisse Aufmerksamkeit (z. B. beim Einsatz an einem Unfallort) zu erzielen. Die Farbe Rot ist bewusst aufgrund ihrer Signalwirkung ausgewählt worden. Mit der Farbe Rot werden Themen assoziiert wie Energie, Aktivität, Kraft, aber auch Gefahr oder Aufre-

gung. Alles Punkte, welche auf die tägliche Arbeit des KIT zutreffen.

Finanzierung

Das KIT finanziert sich hauptsächlich durch Spenden von Privatpersonen, von Beiträgen aus Stiftungen und aus einem Beitrag des Landes Liechtenstein. Für Betroffene ist die Unterstützung und Beratung des KIT unentgeltlich. Meistens spenden diese jedoch freiwillig nach einem Einsatz. Am meisten wurde das KIT für psychiatrische Notfälle aufgeboden. Wie Adrian Hasler, Polizeichef der Landespolizei und Stiftungsmittglied, betonte: «Die Zusammenarbeit

zwischen dem KIT und der Polizei ist uns sehr wichtig und wir sind sehr froh darüber, bei Notfällen gemeinsam arbeiten zu können.» Weitere Informationen über die Arbeiten des Kriseninterventionsteams und das neue Erscheinungsbild findet man unter www.kit.li.



www.volksblatt.li



www.volksblatt.li